

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 25. Jänner 1823.

11

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertel. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von H. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbe und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Wien, seine Geschieke und seine Denkwürdigkeiten.

Wien, durch den herrlichen Marc-Aurel eigentlich gegründet, durch Carl den Großen wieder hergestellt, und jetzt, nachdem es seit einem halben Jahrtausende die Residenz der ersten Fürsten der Christenheit gewesen, durch einen einheimischen Kaiser, durch Österreichs angebeteten Franz I., zur Königin der Städte eines glücklichen Völkervereins erhoben, durch seine Sorgfalt geschmückt — dieses Wien hat, seltsam genug, seit langer Zeit keinen des großen Gegenstandes würdigen Geschichtschreiber gefunden. Der Historiograph des kaiserlichen Hauses, Hofrath Freyherr von Hormayr, der Verfasser des österreichischen Plutarch, der Geschichte seines tirolischen Vaterlandes und vieler kritischen Forschungen im Gebiete der Alterthumskunde, des Staatsrechtes, ja auch der schönen Literatur und Kunst, hat sich diesem wichtigen Geschäft mit Fleiß und Liebe unterzogen. In Wort und Bild liefert er dem Wiener, dem Österreicher, ein anziehendes Panorama der Geschichte und der Denkwürdigkeiten unserer Kaiserstadt. Doch wie die Schicksale Wien's schon in der Zeit, als der Heruler Odoaker von dort auszog, das römische Abendland zu zertrümmern und sich mit des Letzten der Auguste, des schwachen Augustulus Krone zu schmücken, in das Geschick Europa's und der Welt mächtig eingriff, wie die Schlacht Rudolph's I. gegen Ottokar den Grundstein zum Hause Österreich im Lande Österreich legte, wie die Erhaltung dieses Hauses auf eben dem Marchfelde, im Angesichte des ehrwürdigen Doms von St. Stephan, durch Franz I. in den Schlachten von Aspern und Wagram Europa's Befreyung aus dem Joche des Usurpators sicherte: so gewährt auch die Geschichte Wien's unstreitig ein allgemeines Interesse. Der Segen des Himmels, der über den Herrschern Wien's waltet, gilt gleich jenem des heiligen Vaters „der Stadt und dem Staate“ (urbi et orbi) und Wien's Geschichte ist, wie der geistvolle Verfasser sich selbst irgendwo darüber ausdrückt, eine „Welt in der Ruß.“ Die Wiener-Zeitschrift; jedem nationalen Bestreben stets bereitwillig

offen, rechnet es sich daher zur angenehmen Pflicht, ihre Leser auf den Plan und das Interesse der Geschichte Wien's aufmerksam, und sie mit den überraschendsten und anziehendsten Resultaten der vorliegenden Forschungen bekannt zu machen.

Wir beginnen mit einer Übersicht der in den ersten zwey vor uns liegenden Hefen (vom 15. Jänner 1823 angefangen erscheint jedes Monat ein Heft des auf vier und zwanzig Hefte oder acht Bände, folglich auf zwey Jahre berechneten Ganzen) enthaltenen Darstellung der Urgeschichte und der Römerzeit Wien's. Die dunkeln Tage der Urwelt, die nur kargen Denkmäler aus den Zeiten der römischen Herrschaft, der alle geschichtlichen Erinnerungen durch einander wühlende Strom der Völkerwanderung kann ein gemischtes Lesepublicum im Ganzen weniger ansprechen, als die spätere, eigentlich nationale Geschichte unserer Stadt. Der Hr. Verfasser hat jedoch durch eine besonnene Auswahl und Anordnung der Materialien, mehr das ergreifende Bild jener grauen Zeiten im Großen, als das ermüdende, stets nur halbwahre und oft sich selbst widersprechende Detail derselben (wie wir solches bey seinen Vorgängern Lazius, Fuhrmann, Fischer und Geusau nicht selten belächelt haben) zu liefern unternommen; er hat glücklich die gefährliche Klippe jener Zeiten überschiffet, und wir sind überzeugt, daß eine solche Wanderung durch Wien's römische Vorwelt auch unsere Wiener Damen nicht ermüden, und ihnen mehr Vergnügen verschaffen wird, als die Eröffnung eines Hunnengrabes am Rheine oder die Lüftung eines römischen Speiseshrank's in den Aschenhöhlen Herculanums, als alle Spielereyen der Alterthümer mit Inschriften und Denksteinen, die keine große That unserer Vorfahren verherrlichen.

Das Bild der Urwelt an der Donau, wie sie in unsern Tagen noch Humboldt am Orinoko, und Chateaubriand am Missouri und am Lorenzostrome gefunden haben, eröffnet, in schönem Contraste zu dem heutigen Treiben und Leben an jenem Flusse, die älteste Geschichte Wien's. Durch die finstern Schatten unermesslicher Wälder, bewohnt von den Altvordern aller mitteleuropäischen Völker, den Einwanderern vom indischen Kaukasus, wallen wir dem ersten Dämmerlichte der Cultur durch die Griechen entgegen. Wir begegnen der Sage von Jason's Stromaufwärtsfahrt auf dem Ister nach seinem Zuge nach Kólchis; — der Gründer Amona's (des heutigen Laybach), der Erringer des goldenen Bließes, erscheint uns als der Kadmus der wilden Völkerschaften an der Donau, das Alphabet aller Cultur, Eisen, Geld, Schrift mochte er dahin gebracht haben.

Polyh, der die ganze zu seiner Zeit bekannte Welt beschrieben hat, schweigt von den Völkern am Ister; Herodot's verwirrte Eintheilung derselben hat wenig geschichtlichen Werth, weil die Namen der fremden Volksstämme damals nur veränderliche Bezeichnungen ihrer hervorstechendsten Eigenheiten waren; so bedeutete der Name der Celten eigentlich Fremdlinge, Gale, Auswanderer, Taurischer, Bergbewohner, Germanen, Wehrmänner, Cimber, Räuber, und dem Griechen und Römer hieß jeder Fremde Barbar.

Was die neuesten Bemühungen der Sprachforscher nachweisen, die Identität der gallischen und der germanischen Sprache in ihrer Wurzel, das hat Cäsar hinsichtlich auf die Stammesgleichheit der Gallier und der Germanen bestimmt ausgesprochen. In der That sehen wir (600 J. v. Ch.) die Celtogallen

unter Sigoves, dem Schwestersohne des Biturigerfürsten Ambigat, nach einem kühnen Heereszuge nach dem Osten, an den Gestaden der Donau einheimisch werden. Nachdem die Nachkommen seines Bruders Belloves, welche Italien überschwemmt hatten, von dort über die Alpen zurückgedrängt worden waren, sehen wir in Oberpannonien hart an der Grenze von Noricum (der römischen Benennung der Länder zwischen dem Inn, der Donau und dem cetischen Gebirge) ein Carnuntum entstehen, gleichen Namens mit dem Carnuntum (Chartre) der Celtogallier in Gallien, von wo aus des Belloves Scharen sich nach Italien gedrängt hatten, zum sprechenden Beweise der Stammesgleichheit der Bewohner beyder Städte. Den vielen Trümmern des später römisch gewordenen Carnuntums bey Haimburg, Petronell und Deutsch-Altenburg gibt noch heute das Landvolk den Namen der großen Stadt Troja. Bald erscheint in der Nähe von Carnuntum, hart an der Grenze Noricums, aber selbst zu Pannonien (nach römischer Ländereinteilung) gehörend, Wien als eine Wohnung der mit Sigoves Scharen von Bindalis an der Rhone eingewanderten Binden, Bindonen. Die nämlichen Binden, welche in Helvetien Bindonissa bewohnten, wo sich später die Habsburg erhob, gründeten Bindobona, Wien an der Donau, das die Habsburger zur Kaiserstadt adelten; am Lech setzte sich ein Stamm der Binden, die Bindeliker, fest. Bindobona bedeutet durch die Endlaute Bona einen Hafen der Binden, eine Wasserstadt der Binden an der Donau. Gleich Rom erblicken wir also Wien in seinem Ursprunge als ein Fischerdorf, als den Aufenthalt der kriegerischen Bewohner der Donauufer, deren spätere Schicksale jenen der Heroen an der Tiber an Einfluß auf die Weltbegebenheiten nicht nachstehen.

Der Krieg der Römer gegen die Cimbern und Teutonen, ließ im südlichen Noricum, wo bereits römische Hochwachen und Pflanzstädte angelegt waren, zum ersten Male Roms Adler den Germanen begegnen. Die Triumphe des dritten Romulus (Marius), die Kriege Cäsars, Augusts Alleinherrschaft, der die Alpenvölker bezwang und Illyricum mit Griechenland vereinigte, unterwarfen allmählig Rhätien, Bindelitien und Noricum bis an die Donau dem römischen Machtgebote. Die Binden am Lech (Bindeliker) erlagen dem Stieffohne Augusts, Tiber, und die Augusta der Bindeliker, das heutige Augsburg, erhob sich zur Ehre Augusts. Die Binden an der Donau gehorchten nun auch römischen Statthaltern, aber Bindobona war noch nicht die Hauptstadt des Landes.

Die Römerzeit Noricums und Pannoniens, bis zur Theilung des römischen Weltreiches in ein Morgen- und Abendland unter des großen Constantin Söhnen, bildet in einem anziehenden Gemälde, den Gegenstand der Horrmayr'schen Geschichte Wiens, wie sie vom Schlusse des ersten und durch das ganze zweyte Heft hindurch bisher vor uns liegt. In steter Beziehung auf Wien finden wir hier sowohl die verlorenen, nur noch in der Beschreibung erhaltenen, als auch die noch übrigen Denkmäler der einstigen Römerwelt unter der Enns, größten Theils in einer schönen Reihe zusammengestellt. Wir müssen dem Herrn Verfasser für diese Zusammenstellung um so mehr danken, als der nämliche unbegreifliche Vandalismus, welcher die einzige gleichzeitige Statue des großen Habsburger Rudolfs I. in Tulln als Pflasterstein verwendet hat, mit den römischen Denkmälern in Wien nicht besser verfuhr.

Mehrere für Wien wichtige Monumente, z. B. der (Heft I. S. 94. 107) beschriebene Denkstein, worauf der Name Vindobona's deutlich vorkommt, wurden in Gebäude eingemauert, und der Doctor Lagenhof in Wien hat mehrere derselben als Bausteine aufgenommen. Beym Stern auf der Brandstatt ist ein bald unkenntlicher Pflasterstein zu sehen, welcher den Namen der XV. Apollinarischen Legion trägt. Diese sprechenden Zeugen der römischen Herrschaft über Wien treten nun in Hormayr's Werke wieder redend auf, und eine kritische Beleuchtung derselben gibt uns klar und faßlich den Sinn ihrer Worte wieder. Es sey uns erlaubt, den Wunsch hier auszudrücken, daß Freyherr v. Hormayr nichts verloren gehen lassen wolle, von den bey Gelegenheit seiner Geschichte Wiens angestellten kritischen Forschungen, sondern, daß er jenes, was, vorzüglich in Betreff der Alterthümer, in der vorliegenden populären Schrift nicht Platz finden konnte, der gelehrten Welt recht bald in seinem geschätzten Archive für Geschichte mittheilen möge! —

Das interessanteste der von Hormayr beschriebenen Monumente ist der einzige, aus den Römertagen bis in's XVI. Jahrhundert herabgelangte Meilenzeiger Wiens. Auf der von unserm Fendi meisterhaft gezeichneten, und von Armann eben so gestochenen Titelvignette begrüßt er den Leser als ein ehrwürdiger stummer Zuschauer der tausendjährigen Schicksale Wiens. In mehr als einer Hinsicht ist dieser Stein von Interesse. In einem Weingarten unfern St. Marx gefunden, gibt diese Meilensäule, durch das auf ihr angegebene Maß ihrer Entfernung von 2000 Schritten von Vindobona, einen Beweis für die Identität des Vindobona der Römer mit dem heutigen Wien. Aber eine anziehendere Bedeutsamkeit erhält dieser Stein durch die Betrachtung der Zeitverhältnisse, in welche seine Aufstellung fällt. Unser liebes Wien war nämlich kurz vorher von dem unwürdigen Imperator Gallien um den Preis einer markomannischen Dame (Pipa) an deren Vater (den Markomannenfürsten Attalus) mit einem Stücke Oberpannoniens verkauft worden! Gallienus, ein schlechter Imperator, aber vortrefflicher Gärtner und Koch, zudem Dichter und, wie der Verkauf Wiens beweiset, mehr als zuvorkommender Galan, gab jener Pipa den Namen Cornelia Salonina, und neben den Münzen der Cleopatra und Berenice kann der Wiener in der kaiserlichen Münzsammlung auch die Silberlinge mit Saloninens Brustbilde schauen, um welche seine theure Vaterstadt von dem übermüthigen Römer einst den Barbaren verkauft wurde. Sie erscheint darauf mit dem Friedenszweige und gesenktem Wurffspieße, als Diana Felix Victrix; ihr herrliches blondes Haar ward Mode am römischen Hofe. Von ihrem Sohne Saloninus, dem Fürsten der Jugend in unsern Gegenden, und mit der Obhut über Brücken und Straßen beauftragt, stammt die mehrgedachte römische Meilensäule Wiens. Aurelian stellte durch die Vertreibung der Barbaren die alte Römergrenze an der Donau wieder her.

Die zahlreichen übrigen Denksteine, welche Freyherr v. Hormayr beschreibt und commentirt, müssen wir des Raumes halber hier übergehen, und uns zu den durch die Zeichen der Schrift unvergänglich gewordenen Documenten der alten Geschichte wenden, in welchen von Wien zuerst Erwähnung geschieht. Ptolomäus, Zeitgenosse der Antonine, im XV. Buche seiner Erdbeschreibung, nennt Vindobona als eine Stadt Oberpannoniens, und bezeichnet

sie als den Standort der X. Legion. Hiermit stimmt der oben von uns angeführte Denkstein vollkommen überein. Die dort genannte X. Legion war aber diejenige, welche der große Cäsar vor andern liebte, und die er gewöhnlich persönlich anführte; bey Pharsalus entschied sie für ihn wider Pompejus, und in der Schlacht wider Heervest (Arriovist) ließ Cäsar, umgeben von Entmuthigten, allein den Muth nicht sinken, weil ihn die X. Legion nicht verlassen hatte! —

Aurelius Victor nennt Bindobona als den Todesort des ehrwürdigen Marc Aurel. (Eben so der Epitomator des Aurel. Victor, und später Nicephorus Callistas). Drey zu Wien gefundene römische Gedächtnißsteine mit Marc Aurels Namen (Heft I. S. 105) sämmtlich dem Siege und dem Glücke geweiht (wahrscheinlich aus der Epoche der sieghaften Beendigung des Markomannenkrieges) bezeichnen Wien, wie jene drey Geschichtschreiber, als den werthen Sitz dieses Kaisers.

Aus dem Leben Marc Aurels liefert das zweyte Heft S. 81 eine interessante Darstellung des Markomannenkrieges. Die Wunderschlacht mit den Quaden, welche eine uralte (aber irrige) Überlieferung im Angesichte Bindobona's im Marchfelde, wie die Schlachten Rudolphs gegen Ottokar und jene bey Asparn und Wagram, geschehen läßt, beschreibt Freyherr v. Hormayr auf eine anziehende Weise. Ein gelungener Kupferstich des Vasreliefs der Antoninischen Siegessäule in Rom, welche den Übergang Marc Aurels über die Donau, seine Schlacht gegen die Quaden unter dem Schirme des „majestätischen Kühlebörn“ Jupiter Pluvius vorstellet, liegt als eine willkommene Zugabe dem I. Hefte bey. Das Leben und der Tod des großen Kaisers erscheinen gleich eingreifend in die Schicksale der Donauvölker und Bindobona's.

Wir haben bisher Wien, als die Bindenwohnung an der Donau, als das römische Bindobona betrachtet, und es scheint nach allem Angeführten ausgemacht, Bindobona sey Wien. Mit Rechte läßt Freyherr v. Hormayr bey den Benennungen Bindomana, und Bindomona statt Bindobona beym Jornandes und in der Notitia imperii (aus den Tagen des Theodosius), die schon von Lambecius aufgestellte Vermuthung gelten, daß diesen Varianten ein Schreibfehler der Codices zum Grunde gelegen haben, und des Ptolomäus Biliobona *) statt Bindobona auf gleiche Weise entstanden seyn mag. Wichtiger und schwieriger zu erklären, ist das, nach den Stürmen der Völkerwanderung auf demselben Plage, wo Bindobona gestanden, sich erhebende gleichfalls römische Fabiana, Favia, Favianis; eine um so wichtigere Erscheinung, als dieß Fabiana in den christlichen Urkunden die Benennung Bindobona verdrängt, und doch immer unser heutiges Wien bezeichnet. Es handelte sich daher darum die Identität von Bindobona, Fabiana und Wien nachzuweisen.

(Der Schluß folgt.)

*) Juliobona statt Bindobona, erklärt Freyherr v. Hormayr durch die sinnreiche Hypothese, daß Bindobona unter der Julischen Dynastie vielleicht vorübergehend in demselben Styl Juliobona heißen konnte, als im Jahre 1809 die Lobau und ihre Nebeninseln, Isle Napoleon, Montebello, Bertrand auf ein Paar Monate hießen.

L e b e n s w e g.

Ein dunkles Thal hält feindlich mich umfassen,
 Kein Blümchen beut es mir in seinem düstern Schooß;
 Wohl' blick' ich oft zurück mit heißem Blutverlangen
 Nach jener Ferne, wo das reinste Glück entsproß;
 Wo ich die Tage nur als Freudenkränze zählte,
 Von Liebesliedern noch am Abend eingewiegt!
 Beneidenswerthes Loos! das ewig ich erwählte,
 Hätt' ich, Vergänglichkeit, auch deine Macht besiegt!

So sah ich dich, ein kosdes Bild, erscheinen,
 In's Leben tratest du, süße Vergangenheit!
 Doch nur zu schnell mußt' ich den Traum beweinen,
 Dahin gespüht vom wilden kalten Strom der Zeit.
 Ich gleitete hinab von meinen gold'nen Höhen
 Und willenlos gelangt' ich in's beschränkte Thal;
 Sah alle Blüthen bald wie Wellenschaum verwehen,
 Ein Felsenkerker starrte mir entgegen kahl.

„In solch Gewand verhüllt erscheinst du meinen Blicken
 „Verhängnißvoll, du stumme Gegenwart?
 „Was bietest du für Lohn? Willst du das Herz umstricken,
 „Seh wie die Schwester einst, glückspendend, rein und gart.“
 So klagte ich erstarrt am kahlen Felsensitze
 In düst'rer Sturmesnacht dem moosigten Gestein;
 Da öffnet' sich vor mir der fernsten Berge Spitze,
 Von oben strahlte mild ein junger Tag herein.

Ich folge diesem Wink des Schicksals kühn entgegen,
 Ist auch das Klimmen steil, die Gegend unbekannt;
 Doch bald gelange ich auf unbetret'nen Wegen
 Zu einer Brücke, die, ätherisch hingespant,
 Den kühnen Wandrer trägt von Sehnsucht fortgezogen,
 Die süße Hoffnung ihm phantastisch Flügel leiht:
 Doch dünkt ihm lange noch der zauberische Bogen,
 Ermüdet seine Kraft, das schöne Ziel noch weit.

Und sieh', es hebet sich der graue Nebelschleier,
 Der die Gestalten noch mit dunkler Nacht umhüllt:
 Die Sonne steigt herauf, der Busen athmet freyer,
 Das Auge jitternd sich mit Freudenthränen füllt.
 Ja dort erkenn' ich sie die Holden alle wieder,
 Die Freude, und das Glück, sie schwanden ewig nicht;
 In Blumen blühen sie, dort tönen ihre Lieder,
 Die Zukunft strahlet mir im hellen Rosenlicht.

Erp sine.

Schild und Dolch.

Schild.

Zurück, zurück! Und wärst du noch so feind,
Nie sollst du meinem Herrn an's Leben rühren.

Dolch.

Du sperrst die Welt, illiberales Ding!
Ich will ja nichts, als ein und aus passiren.

L. M. Fouquet.

Theater an der Wien.

Nachdem am 14. dieses Monats auf dieser Bühne Ziegler's älteres, allgemein bekanntes Schauspiel: Das Incognito, zum ersten Male aufgeführt worden, worin sich Herr Vogel als Cadet, und Mad. Demmer als Rosalie nicht ohne Glück versuchten, erschien schon zwey Tage darauf am 16. zum ersten Male: Kindliche Opferung, Drama in drey Aufzügen nach dem Französischen von Pist ping, Musik vom Freyherrn von Lannoy. Dieses Drama gehört zu der Gattung der, seit der Quatres'schen Mordgeschichte so häufig erschienenen Schauder- und Grausstücke, worin der Zuschauer so lange von Schrecken und Angst gequält wird, bis sich endlich das Laster erbricht und die Tugend zu Tische setzt. — Stefano, ein Bösewicht, wie sie, Gott sey Dank, nur in Melodramen und Romanen vorkommen, stiehlt das Kind des Grafen Teraria, um es für seinen, in den Flammen umgekommenen Sohn Julio, auszugeben, und beraubt mit Hülfe seines Spießgesellen Uberti die Donna Laurenti, eine reiche Gutsbesitzerin, mit deren Tochter, Marie, später Julio vermählt werden soll. Das Stück beginnt mit den Anstalten zur Vermählungsfeierlichkeit, alles ist fröhlich und wohlgemuth, da wird Donna Laurenti zu der sterbenden Amme Julio's gerufen, welche, als Mitwisslerin des von Stefano an der Donna begangenen Diebstahls, von Gewissensbissen gequält, den Schuldigen nennt. Donna Laurenti kehrt außer sich in den Kreis der Fröhlichen zurück, und eröffnet in einem Zwegespräche dem schändlichen Stefano, sie wolle das Verbrechen verschweigen, wenn er ihr gelobe, sich am folgenden Morgen für immer zu entfernen; zugleich erklärt sie Julio's bevorstehende Verbindung mit ihrer Tochter als aufgelöst. Stefano, der nur gezwungen in die Entfernung willigt, steigt des Nachts mit seinem Spießgesellen über die Gartenmauer in die Wohnung der Donna, dringt in ihr Schlafgemach und ermordet sie mit einem Dolche. Julio, von Sehnsucht, Ahnung oder einem andern, uns nicht klar gewordenen Gefühl getrieben, kommt zur selben Zeit in den Saal, als sein vermeinter Vater nach vollbrachter That mit blutigem Dolch aus dem Cabinet stürzt. Dieser Moment ist von Wirkung. Stefano beschwört seinen Sohn, ihn nicht zu verrathen, man hört jemand kommen, Stefano entflieht und läßt den Dolch zurück, den Julio, in der Verwirrung, in seinem Busen verbirgt, um ihn dem Blicke der eintretenden Marie zu entziehen. Seine Verlegenheit, die Art, mit welcher er sie hindern will, in das Schlafzimmer ihrer Mutter zu treten, beunruhigen sie. Mit Gewalt reißt sie sich los, stürzt in's Cabinet und findet den blutigen Leichnam der Mutter. Ihr Angstgeschrey zieht Leute und endlich auch den Gouverneur der nahegelegenen Grenzfestung mit Wache herben. Mariens Erzählung, Julio's Verwirrung, seine widersprechenden Aussagen, vor allem aber der blutige Dolch, den man bey ihm findet, werfen den Verdacht des verübten Mordes auf ihn; der edle Jüngling ergreift die Gelegenheit und bekennt sich, um den Vater zu retten, zu dem furchtbaren Verbrechen — und wird gefangen abgeführt! Stefano macht einen Versuch den Gefangenen durch Gewalt zu befreien, der aber durch Julio's Entschlossenheit vereitelt wird. Der verbannte Graf Teraria, welcher sich unter dem Na-

men Marzello seit Jahren als Einsiedler in jener Gegend aufhält, und während dieser Zeit Julio's Lehrer ward, kann sich von der Schuld seines Jünglings nicht überzeugen, und wirft, durch mehrere Gründe bestimmt, den Verdacht auf den wirklichen Thäter. Doch vergebens sucht er Julio zum Geständniß zu bewegen, der edle Jüngling beharrt bey seiner Aussage; nur den Thränen der Geliebten vermag er nicht zu widerstehen, und verrath in einigen dunklen Andeutungen das beabsichtigte Opfer und seine Unschuld. Hierdurch in seinem Verdacht bestärkt, zwingt Feraria den Stefano, seinen Sohn schriftlich aufzufordern, die Wahrheit zu gestehen, indem alles verrathen und er der That überwiesen sey. Dieses Mittel hilft. Julio erhält den Brief, sein Schmerz über das vermittelte Opfer verräth die mühsam verhehlte Wahrheit, und der schuldige Stefano wird der Gerechtigkeit ausgeliefert; der edelmüthige Sohn aber wird dadurch belohnt, daß es sich durch Urberti's schriftliche Zeugnisse ausweist, daß er nicht jenes Ungeheuers, sondern des wieder begnadigten Grafen Feraria Sohn sey. — Die geneigten Leser werden aus dieser flüchtigen Übersicht der Handlung leicht abnehmen, daß das in Rede stehende Drama eben so reich an Schreckensscenen, frappanten Situationen und Unwahrscheinlichkeiten ist, als manches andere gern und oft gesehene Melodram französischen Ursprungs; gleichwohl wurde es, bey den ersten beyden Vorstellungen vor leeren Bänken, aber nicht ohne Beyfall gegeben. Die Ursache mag wohl daran liegen, weil auf dem Zettel keine neuen Decorationen, Maschinen und Garderobe, vor allem aber keine Cavallerie angezeigt war. Es ist nun einmahl mit dieser Bühne so weit gekommen, daß man gewohnt ist, sie als eine eigentliche Schaubühne zu betrachten, und nur hinzugeht, wenn es etwas zu schauen gibt; die umsichtige Administration hat daher sehr wohl gethan, Herrn Baptist Foureaur zu engagiren, um eine Anzahl untergeordneter Mitgließer dieser Bühne zu tüchtigen Reitskünstlern abzurichten, die dann wohl manchem Stücke auf die Beine helfen könnten. Die Uebersetzung des Herrn Pistving verräth eine Correctheit der Sprache, welche sich nicht bey allen Uebersetzungen aus dem Französischen vorfindet. Die Musik des Freyherrn von Lannoy erscheint hier als bloße Zugabe, obgleich einzelne Stellen nicht ohne Werth sind, und der sachkundige Tonsetzer überall sichtbar ist.

Was schließlich die Aufführung betrifft, so zeigte sie von lobenswerthem Streben. Die Herren Palmer als Julio, und Mayerhofer als Feraria, erhielten verdiente Beyfallsbezeugungen. Herr Demmer hob die eben nicht dankbare Rolle des Gouverneurs durch Anstand und verständiges Spiel. Herr Schüh suchte als Stefano die Charakteristik seiner Rolle mehr in der äußeren Ausstattung der Maske, die in der That abschreckend genug war, als in psychologisch geordneter Durchführung. Mlle. Neumann war als Marie lobenswerth, und erwarb sich beyfällige Anerkennung.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Antholytza Meriana. Vom Cap.

Aloe pulchra. Schöne Aloe. Vom Cap.

Bontia daphnoides. Seidelbastblättrige Bontie. Von den Antillen.

Canarina Campanula. Glockenblühige Canarina. Von den canarischen Inseln.

Hibiscus Manihot. Schwefelrother Hibiscus. Aus Indien.

Justicia pulcherrima. Prachtige Justice. Vom wärmeren Amerika.

Scilla peruviana. Peruvianische Meerzwiebel. Aus Portugall.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.